

[s.n.]

Autor(en): **Liliencron, Detlev von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **26 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Du stehst allein!
 Du mußt allein dich schützen!
 Dir steht kein Gott, kein Himmel
 steht dir bei.
 Kein Bruder kann, kein Freund,
 kein Weib dir nützen,
 und klingt im Wahnsinn auch
 dein Hilfeschrei,
 und schaußt im Tode du nach
 letzten Stützen
 Du machst allein dich nur
 Schlingen frei!**

Detlev von Liliencron.

Arbeit. Die Arbeit ist nicht ein Problem, sie ist *das* Problem. Und weil man diesem Problem ausweicht durch allerhand Scheinprobleme, weil man nur Halbes tun will, darum erheben wir den Vorwurf der Problemlosigkeit. Diesem Kardinalproblem «Arbeit» kann man nach dem Kriege nicht mehr mit grossangelegten Kongressen und Tagungen begegnen, an denen weltliche und geistliche Würdenträger mit tremolierender Stimme händefaltend den Himmel und die Knechte beschwören und deren einzig positives Ergebnis etwa das ist, dass man den nächsten Tagungsort fixiert. Wir fürchten nicht ohne Grund, dass die «Selbstbesinnung der Schweiz» sich dann nicht mehr decken wird mit derjenigen von Professor Gonzague de Reynold, der den bezeichnenden Ausspruch tun durfte: «*Sich einzuschwatzen, das Volk hungere nach Brot, ist ein Verbrechen; es hundert nach Worten*». Diese Tendenz, die blitzartig

In der Neuzeit ist es vorgekommen, dass Kommissionen wohl den Zusammensitz versuchten, aber mangels vorhandener Mitglieder sich als beschlussunfähig erklärten, wonach sie unverrichteter Dinge abzogen und auf ihr Sitzungsgeld verzichteten. Es blieb also immerhin beim Versuch, man hat den guten Willen zum Zusammentreffen dokumentiert, dass man aber so weit gegangen wäre, gar nicht zusammenzutreten ... nein!

Der erwähnte Fall dürfte als vereinzelt Unikum in der Naturgeschichte der Kommissionen dastehen und einen mehr abschreckenden Charakter tragen.

Oft hört man von unverantwortlicher Seite, die Kommissionsbummelei werde etwas leicht übertrieben. Bummellei ist übrigens unzutreffend, denn eine Kommission bummelt nicht, sie sitzt zusammen und redet emsig über die Sache. Nein, Kommissionen sind vonnöten. Da weiss ich von einem klassischen Beispiel:

Irgendwo sollte eine bauliche Veränderung vorgenommen werden. In einem Amt. Der Amtsvorsteher hatte den Umbau seit Jahren verlangt. Er kannte sich in dem betreffenden Gebäude aus und wusste sehr gut, was darin zurechtgeflickt werden sollte. Der Oberinstanz aber war er zu wenig kompetent und sie schickte deshalb eine fünfköpfige Kommission hin, um einen Augenschein vorzunehmen und sich darüber auszusprechen, ob das Begehren des Amtseleiters berechtigt war.

Die Kommission kam, sah und stand etwas ratlos in dem Gebäude herum. Dem Aeussern nach zu schliessen, mochten unter ihren Mitgliedern Metzgermeister, Bankkassiere, Verbandssekretäre, Hochschulprofessoren oder Advokaten sein, sie kannten sich tadellos aus

die katholische Praxis erhellet, steht im direkten Gegensatz zu dem Ausspruch des weit grösseren Professor Hilty, der sagte: «Das grösste Unglück das es gibt, ist ein Leben ohne Arbeit und ohne Frucht derselben an seinem Ende». Aber es genügt nicht, dass man Hilty in verschiedenen Neuauflagen seiner Werke in der Auswahl auferstehen lässt, um sich durch ihn das Christentum anpreisen zu lassen. Der Worte sind genug gewechselt, nun lasst uns endlich Taten sehn! WSB.

Einzel- und Massenschicksal, Staat.

Von Ego.

(Schluss.)

Die erbarmungslose Unbedingtheit, mit der die Massennot auftritt, ruft im Einzelnen eine fatalistische Schicksalsergebenheit hervor; es ist nicht anders möglich; denn er ist der allesvernichtenden Gewalt gegenüber ohnmächtig; er liegt mit Millionen andern, gleich einem weggeworfenen nutzlosen Gegenstand, neben der Lebensstrasse, die ihn in die Zukunft, einem sinnvollen Ziele zu, hätte führen sollen. Und es mag ihm etwelche Erleichterung verschaffen, dass er nicht allein daliegt, dass mit ihm Millionen abgedrängt sind von der Lebensstrasse; aber damit hat das *Gesamtschicksal sein* Schicksal nicht so in sich aufgenommen, als ob dieses nicht bestünde, wie fern drüben in der Richtung der Lebensstrasse nicht ein Wahrzeichen als Ziel der *Masse* steht, sondern durch den grauen Dunst der Zukunft schimmern in millionenfacher Vielheit die Ziele der *Einzelnen*.

In der Richtung der Lebensstrasse, noch in grauen Dunst gehüllt, liegt die Zeit, wo die grosse Not vorbei sein wird. Sie wird einmal nicht mehr sein, und man wird sich nicht mehr an den Kopf greifen und sich fragen müssen: Wozu lebe ich, wozu leben wir alle? Das Dasein wird wieder einen Sinn haben. Und beim ersten Anzeichen vom nahenden Ende der Wahnsinns- und Schreckensepoche wird sich's unter den Weggeworfenen neben der Lebensstrasse regen; sie werden sich aufrufen mit dem Reste ihrer Kraft und die Lebensstrasse füllen, und jeder wird wieder *sein* Ziel ins Auge fassen, das der eine ehemals in den gegenwärtigen Tag, der andere in die Ferne, der eine in die Ebene, der andere auf die Höhe gesteckt hatte, und wird *diesem* Ziele zustreben und damit *sein* Schicksal erleben, soweit im Zukunftsstaat, der vielleicht ein Staat der Herde sein wird, ein Eigenleben, ein Eigenziel und ein Eigenschicksal sich noch wird gestalten können. Es ist aber möglich, dass im neuen Staat das Ich kein Recht mehr haben wird,

in der Materie, das heisst in ihrer Materie. Was die U.abaubedürfnisse anbelangt, darin kannte sich wiederum der Amtsvorsteher aus.

Wie gesagt, die fünf gewichtigen Männer beschauten sich die Sache fünf Minuten lang von allen Seiten und verzogen sich dann zum Bankett. Nachher telephonierte der Kommissionspräsident dem Amtsvorsteher, was er von der ganzen Sache halte. Der wiederholte dasselbe, was er jahrelang der Oberinstanz vordoziert hatte, und mit dieser Auskunft ging der Präsident hin und erreichte mit einem Wort das, was dem Fachkundigen nie gelungen war. Der Umbau wurde auf der Stelle beschlossen, seine Notwendigkeit war bewiesen durch den erwähnten Augenschein.

Man behaupte also nicht, Kommissionen seien überflüssig. Ohne unsere Kommission stünde das erwähnte Gebäude heute noch in seinem alten Zustand, doch ordnungshalber, und um allfällig naheliegenden Missverständnissen vorzubeugen will ich noch beschwören, dass sich die Geschichte irgendwo in Hinterpommern zugetragen hat und weiter zuträgt.

Hat man schon im Ausland den Wert der Kommissionen erkannt, so sollten wir bei uns in dieser Hinsicht nicht allzu kleinlich sein. Sie haben alle ihre Berechtigung. Das muss gesagt sein, angesichts der schmerzlichen Empfindung, die uns überfällt, wenn wir uns jene pflichtvergessene Kommission vergegenwärtigen, die vor zwanzig Jahren nicht zusammengetreten sein soll.

Die Schule ist kein Abschluss — Lesen bildet weiter!